

in allen Kreisen der abendländischen Christenheit, hat aber der Kurie besonders zugesagt, die sich und ihre engere Umgebung berücksichtigt sah. Martins Tabula kann auch die moderne Forschung die Achtung nicht versagen. Sie zu kopieren – das erforderte freilich Gewissenhaftigkeit und Aufwand. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die weniger strenge Form der letzten Rezension die meiste Benutzung erfuhr. Ihr war die ursprüngliche Zuordnung zu „*Historia Scholastica*“ und Dekret nicht mehr auf den ersten Blick anzumerken. Sie wurde deshalb im Regelfall das Vorbild für die allseits beliebten „*Chronicae Martinianae*“, die teilweise auch tendenziell verfärbt wurden. Für Martin selbst ist jedoch festzuhalten, daß er weit entfernt war, das erhabene Tun des Klerus gegen das böse Handeln der weltlichen Herren abzusetzen und gar einen Dualismus zu konstruieren: es geht in erster Linie um die rechte Zeitrechnung, und im Idealfall konnte der Benutzer ein gesuchtes Faktum doppelt gesichert auf einander gegenüberstehenden Seiten dokumentiert finden, wenn die Chronik aufgeschlagen vor ihm lag. In diesem Sinne leistete Martin Studierenden wie Praktikern einen wertvollen Hilfsdienst.

III. Die Wirkung der Martins-Chroniken

1. Die Auflösung der strengen Tafelform durch Martins unmittelbare Nachfolger

Martin wäre von der jüngeren Forschung sicherlich weniger attackiert worden, wenn diese das Tabula-Schema seines Werkes und seinen ursprünglichen Zweck in Rechnung gestellt hätte; allerdings hat sich der Dominikaner mit der letzten Rezension bereits selbst um einen Teil seiner Wirkung gebracht. Denn die Rezension C dient recht wenig einer chronologischen Einordnung von Personen und Geschehnissen, sondern der Neigung zum Fabulieren und Moralisieren. Die Exempla werden in aller Ausführlichkeit zur Zeittafel mitgeliefert und verdecken sie nahezu. Von einer sinnvollen Ökonomie ist nichts mehr zu merken.

Noch im 13. Jahrhundert sind Manuskripte entstanden, die auf die Synchronistik überhaupt verzichteten und die Kaiser einfach geschlossen nach den Päpsten abhandelten. Dieses Verfahren verlangte vom Kopisten erheblich weniger Konzentration, mochte auch beschreibstoffsparend sein: wollte man nämlich die Zusätze der Rezension C bieten, mußte man für die annalistische Fassung schon über recht große Pergamentflächen verfü-